

**Konrad Weiß**

**Ich habe keinen Tag in diesem Land umsonst gelebt**

I

Was wird von der DDR bleiben. . . Wahrscheinlich wäre es leichter, die Frage zu beantworten: Was wird nicht bleiben?! - Von der DDR werden 44 Jahre deutscher Geschichte bleiben, die eine Geschichte permanenter Unterdrückung und wachsender Opposition gewesen ist; die wieder einmal eine Geschichte von Anpassung und Duckmäuserei und der Machtübernahme durch eine Gruppe gewesen ist.

Diese deutsche Geschichte ist im Grunde genommen eine Wiederholung von gesellschaftlichen Prozessen, wie es sie in Deutschland auch schon vorher gegeben hat. Aber ich denke dennoch nicht - und würde mich auch dagegen wehren, daß man es so sagt: dies sei „typisch deutsch“. Ich glaube an dieses „typisch Deutsche“ noch immer nicht. Ich meine allerdings, diese Geschichte hängt damit zusammen, daß die Deutschen immer nur mißglückte Revolutionen gehabt haben. Auch die Revolution vom vergangenen Herbst ist mißglückt. Ich selbst gebrauche eigentlich das Wort „Revolution“ in diesem Zusammenhang gar nicht, sondern ich sage „Umbruch“.

Es hat sich viel verändert. Wir haben es geschafft, das SED-Regime und den ganzen Mechanismus, der damit verquickt war, zumindest in Ansätzen aufzulösen. Diese Arbeit ist noch lange nicht beendet. Aber wir haben es wieder nicht geschafft, etwas wirklich Neues zu beginnen. Diese Chance ist vertan worden, und ich denke, daß daran nicht zuletzt der 9. November 1989 schuld ist. Ebenso wenig wie es gelungen ist, den 9. November 1938 für uns Deutsche wirklich aufzuarbeiten, ebenso wenig ist es—bisher jedenfalls—gelungen, aus diesem 9. November 1989 etwas zu machen. Der 9. November 1938, die sogenannte Reichskristallnacht, hätte spätestens nach 1945 Anlaß sein müssen, einen wirklichen Prozeß der Aufarbeitung der eigenen Geschichte zu beginnen, um sich mit der Schuld, der eigenen persönlichen Schuld, aber auch der Schuld der deutschen Gesellschaft, der Gesamtheit der Deutschen, auseinanderzusetzen. Das ist aber nur in ganz unzulänglicher Weise geschehen.

Auch im Fall des 9. November 1989 ist, glaube ich, wieder etwas ganz ähnliches geschehen. Ich habe in einem ersten spontanen Bericht über diese Nacht für eine polnische Zeitung geschrieben, das sei die erste Nacht des Friedens gewesen. So habe ich das auch empfunden. Weil es wirklich die erste Nacht für die Deutschen gewesen ist, wo es diesen Frieden gegeben hat, wo die Menschen in dem Glück dieser Stunde - der Öffnung der Mauer - auch in der Lage waren, eigentlich ganz undeutsch, überwiegend spontan, ein bißchen anarchistisch, sehr offen für die anderen, sehr gesprächsbereit zu sein. . . Und in dieser Nacht hat die ganze Frage des Materiellen noch überhaupt keine Rolle gespielt, was dann aber sehr schnell gekommen ist. Ich denke, der Umbruch, die Revolution, wenn Sie so wollen, ist von den Warenbergen, die die darauf unvorbereiteten DDR-Bürger zu Gesicht bekommen haben, erdrückt worden.

Was wird bleiben von der DDR? Es wird ein Stück unaufgearbeiteter Geschichte bleiben. Es werden Menschen bleiben, die die 44 Jahre Leben versuchen zu verdrängen. Ich denke an den schrecklichen Satz von Herrn Ebeling von der DSU, daß er 44 Jahre seines Lebens umsonst gelebt hat. Das ist vermutlich keine seltene Haltung. Ich verstehe das nicht. Ich habe keinen Tag, den ich in diesem Land gelebt habe, umsonst gelebt. Auch wenn es mitunter schwere und schmerzliche Tage gewesen sind. Aber nichts davon war umsonst.

Es hat auch Tage gegeben, wo ich durchaus kein Held gewesen bin, wo ich auch einer gewesen bin, der sich angepaßt hat, der stillgehalten hat, der feige gewesen ist. Ich denke, für mich werden auch diese Tage bleiben, und ich bin froh darüber, weil mich das davon abhält, mich nun besser zu fühlen als all die anderen in diesem Lande; weil ich genau weiß, wie die Situation gewesen ist, und weil ich auch aus meiner Auseinandersetzung mit der Vergangenheit 1933—1945 gelernt habe, daß man nur dann, wenn man sich diesem schmerzlichen Prozeß stellt, auch wirklich zu etwas Neuem kommen kann.

Vielleicht ist es auch einfach so - ich möchte das hoffen -, daß diejenigen aus den Bürgerbewegungen, die sich schon seit Jahren für eine andere DDR eingesetzt haben, die einfach das Stückchen weiter vorausgedacht haben, leichter mit der gegenwärtigen Situation zurechtkommen. Und daß es ihnen leichter fällt, sich auf das, was auf uns zukommt, nämlich das einheitliche Deutschland, einzustellen - eben nicht nur im wirtschaftlichen und materiellen Bereich, sondern auch geistig und politisch.

Was wird *nicht* bleiben? *Nicht* bleiben wird, hoffe ich, das politische System, daß eine Partei unkontrolliert die Macht hat. Von der DDR wird hoffentlich nicht bleiben, daß es in erster Linie um die sogenannte Machtfrage geht. Ich hoffe, daß die schrecklichen menschenverachtenden Einrichtungen nicht bleiben, wie die des Staatssicherheitsdienstes, oder die Mauer, die ja immer noch steht, auch wenn sie jetzt durchlässig ist. Die geistigen Abgrenzungen, die diese Mauer hervorgebracht hat, werden uns noch bleiben — als Narbe, als Wunde. Gerade Menschen meiner Generation haben schwerer als die jüngeren — aber vielleicht täusche ich mich da auch — unter dieser geistigen Abgrenzung gelitten. Vielen ist diese Abgrenzung allerdings überhaupt nicht bewußt geworden. Erst jetzt erkennen sie sie.

## II

Ich denke, daß die Anfänge - zunächst in der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR - durchaus eine Menge demokratischer und progressiver Elemente hatten. Es sind viele Leute aus dem Krieg gekommen, die begriffen hatten, daß sie da in eine Sache verstrickt worden waren, die nicht die ihre war; die sich davon abgewendet haben. Und es sind eben auch die Leute aus dem Krieg gekommen, die aktiv gegen den Nationalsozialismus gekämpft haben. Und das waren nun mal - das ist ja gar nicht zu leugnen - in erster Linie auch die Kommunisten.

Das Tragische ist nur, daß diejenigen, die in jener Zeit die Opfer waren, durch die - gleichartigen - Mechanismen der Stalin-Ära in die Rolle derjenigen verfallen sind, die vorher sie verfolgt hatten. Daß sie mit einer zum Teil geradezu gespenstischen Präzision deren Werkzeuge und deren Verfahren übernommen haben. Ich denke da etwa an die nun zutage tretenden Berichte über die Lager, in denen nicht nur ehemalige Nazis, sondern auch viele Unschuldige eingesperrt wurden, nur weil sie anders gedacht haben. An diese Konzentrationslager muß ich denken. - Es hat sicherlich nicht diese mechanische Massenvernichtung gegeben. Aber der ganze Überwachungsapparat ist im Grunde genommen in einer viel perfekteren Weise fortgesetzt worden, hat sich natürlich auch im Laufe der technischen Entwicklung weiter vervollkommen und verselbständigt.

Die Schwierigkeit, eigentlich der Konstruktionsfehler dieser Deutschen Demokratischen Republik, war, daß sie erstens keine *deutsche* und zweitens keine *demokratische* Republik gewesen ist, daß sie vielmehr ein sowjetisch besetztes Land gewesen und gelassen ist. Auch wenn sich das in den 80er Jahren umgekehrt hat und die eigentli-

chen Besetzer mit Gorbatschow die progressiven Gedanken hereinbrachten, die dann aber nicht mehr aufgenommen worden sind. Dieses System war bereits so abgekapselt und erstarrt, daß es dazu gar nicht mehr in der Lage war. - Es war eben keine wirkliche Demokratie. Man hatte ein totalitäres System aus der Sowjetunion übernommen. Das ist die große Tragik des Scheiterns auch der sozialistischen Idee hier in Deutschland und sicher auch in Europa, auf Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte hinaus: daß eben die praktische Ausprägung der sehr hehren Ideale des Sozialismus genau das Gegenteil gewesen ist - nämlich ein verbrecherisches, menschenverachtendes System, nicht eines, das die Menschen frei gemacht hat, das sie von der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, wie Marx es mal wollte, befreit hat, sondern ein viel raffinierteres und viel ausgeklügelteres System der Ausbeutung, der geistigen Ausbeutung und der Menschenverachtung. . .

„Nie wieder Sozialismus“, so wie wir ihn kennengelernt haben: ja, das würde ich sofort unterschreiben. Das darf es nicht wieder geben. Ich hoffe, daß die Menschen klug genug sind, da auch Lehren draus zu ziehen. - Aber ein Gesellschaftsmodell, das gerechter ist und solidarischer als unser gegenwärtiges oder auch das gegenwärtige in der Bundesrepublik, das wünschte ich mir schon! Das wird sicher nicht mehr Sozialismus heißen können und heißen müssen, aber für mich ist da eine Hoffnung, was sich in Südamerika mit der Theologie der Befreiung angebahnt hat. Mein politisches Konzept: Ich möchte dazu beitragen, daß hier eine Politik der Befreiung verwirklicht werden kann. Das heißt eine Politik, die die Menschen frei macht, frei für die eigene Entscheidung, frei von Angst, frei von materieller Not, aber auch frei von Besitzgier und natürlich frei von Waffen. Das ist ein sehr idealistisches Konzept, ich weiß. . . Es gibt immer wieder Rückschläge. Die Menschheit geht immer wieder zwei Schritte nach vorn und einen zurück, wie in der Echternacher Springprozession, aber wenn ich diesen Glauben nicht hätte, daß es dennoch sinnvoll ist, sich um diesen—im Resultat - einen Schritt nach vorne zu bemühen, dann würde ich das, was ich jetzt noch auf mich genommen habe, nicht tun.

### III

Auch hier fällt es mir wieder leichter, über das, was werden sollte, zu sprechen, weil ich darüber sehr genaue Vorstellungen habe. Und auch die hatte ich schon, bevor sich hier plötzlich alle als Verfechter der Einheit entpuppten. Ich war nämlich schon ein Verfechter der Einheit, als das noch Konsequenzen für mich hatte. An dem, was ich damals gesagt habe, hat sich nicht viel geändert. Ich habe gesagt: Ich möchte ein Deutschland haben, das schwach ist, das eingebettet ist in die europäische Gemeinschaft, das solidarisch ist - und ein Deutschland, das neutral ist. All das halte ich nach wie vor für richtig. Ich habe Angst vor einem starken Deutschland, wie es sich jetzt abzeichnet, weil dieses starke Deutschland in der Vergangenheit bewiesen hat, wozu es fähig ist. Ein schwaches Deutschland heißt für mich nicht: ein Deutschland, das sich selbst aufgibt. Sondern ein Deutschland, das gelernt hat, freiwillig zu teilen, freiwillig auf Macht zu verzichten.

Ich hoffe darauf, daß der europäische Integrationsprozeß im Westen schon so fortgeschritten ist, daß Deutschland da nicht mehr ausscheren kann. Daß es vielmehr so eingebunden und so gezügelt ist, daß es nur noch mit Europa zusammengehen kann. Ich denke, da gibt es auch Chancen. Und ich halte es für richtig, wenn wir Deutschen in der DDR dazu beitragen, diesen Integrationsprozeß weiter nach Osten hin zu tragen. Da sind über die Jahre, über die Jahrzehnte hin Verbindungen gewachsen, nicht nur persönliche Bindungen, auch politische Bindungen. Wir haben im Grunde die gleichen

politischen Erfahrungen. Wir haben ähnliche Kämpfe durchgestanden. Wir haben eine ähnliche Geschichte. Und das wäre für mich die große Chance, wirklich zu einem einheitlichen Europa zu kommen, in dem auch Wirklichkeit werden könnte, daß Deutschland auf Waffen verzichtet. Ich habe nichts gegen eine kleine symbolische Armee, meinetwegen, für diejenigen, die sowas unbedingt brauchen. Aber es macht keinen Sinn mehr, hier im Herzen Europas zu rüsten.

Viele lebenswichtige Probleme sind jetzt in den Hintergrund geraten. Das ist auch etwas, was uns bedrückt. Ich denke, es ist eine Frage des Überlebens, eine Frage der Selbsterhaltung, da zu einer radikalen Änderung zu kommen. Wenn die Europäer nicht begreifen, daß sie freiwillig abgeben müssen, daß sie ihren Lebensstandard beschränken müssen, um den Menschen auf den anderen Kontinenten, in der sogenannten Zweidrittelwelt, ein menschenwürdiges Leben, wenigstens das Überleben, zu ermöglichen, dann wird es irgendwann Europa nicht mehr geben. Weil die Menschen kommen werden und sich das, was ihnen genauso gut gehört, selber holen. Das hat weder etwas mit christlicher Ethik noch mit Nächstenliebe zu tun - das ist einfach eine Frage der politischen Vernunft. Wenn wir nicht bereit sind zu teilen, wird es Europa eines Tages nicht mehr geben.

Ich hoffe, wir alle merken es, bevor es zu spät ist. Im Augenblick sind die Deutschen so sehr mit sich beschäftigt, daß sie es nicht merken. Ich versuche das immer wieder bewußt zu machen, ins Gedächtnis zu rufen, aber es ist schwer. Wenn man sieht, wie wenig offen die Menschen in der DDR für Ausländer sind, dann habe ich die größten Bedenken, ob sich die Stimme der Vernunft Gehör verschaffen kann. Aber ich werde trotzdem nicht schweigen.

## **Rosemarie Will**

### **Das Bewußtsein, in einem kleinen Land gelebt zu haben**

#### **I**

Zunächst mal finde ich die Frage in dieser spekulativen Form nicht gut. Weil ich denke, man sollte den Leuten jetzt Zeit geben, in einer offenen Situation — historisch offen, gesellschaftspolitisch, kulturell und überhaupt nach allen Himmelsrichtungen offen - auszuprobieren, wer sie wirklich sind. Nachdem man so umschlossen war, muß man jetzt erst in der Reflexion sehen, was einen wirklich unterscheidet.

Wenn ich trotzdem spekulieren soll, dann möchte ich sagen, es wird etwas bleiben von dem erreichten Stand im Verhältnis der Geschlechter in der DDR. Das ist gewachsen, und es gibt zumindest in meiner Generation, die in die DDR hineingeboren wurde, ziemlich deutliche Resultate. Weniger in dem, was man statistisch auflistet - z. B.: wieviele Führungspositionen Frauen innehaben —, sondern viel mehr im Alltag, im Umgang der Geschlechter miteinander. Das geht mit Sicherheit in die Breite der Alltagsbeziehungen. Auch im sexuellen Bereich vermute ich das, obwohl ich da überhaupt keine Statistiken kenne.

Weiter wird das Gefühl bleiben, in einem kleinen Land gelebt zu haben. Und das dadurch geprägte Verhalten. Die Vorstellung, daß man der Beste ist oder Bürger einer